

Übersetzung zwischen den Zeiten – ein *travelling concept*?¹

Doris Bachmann-Medick

„History is not the past, but about the past. History is a translation of the past into our time, an act of interpretation.“² Dass Geschichte und gerade auch Geschichtsschreibung als Übersetzungsprozess gelten können, ist auf den ersten Blick eine wenig erstaunliche, noch dazu viel zu pauschale Einsicht. Und doch könnte sie überraschende Horizonte für die Geschichtswissenschaft eröffnen, wenn man genauer auseinanderlegt, was Übersetzung hier eigentlich bedeutet. Sprach- und Textübersetzung allein wird wohl kaum gemeint sein. Schließlich hat sich das Übersetzungskonzept in den letzten Jahren zu einem regelrechten „translational turn“³ entfaltet, der weit über die sprachbasierte philologische Übersetzungswissenschaft und die Translation Studies hinaus vor allem die Kultur- und Sozialwissenschaften erfasst hat. ‚Übersetzung‘ wird hier nicht nur auf bisher ungewohnte Zusammenhänge wie etwa auf soziale Handlungen bezogen, dabei also transformiert und umgedeutet. Das Begriffsverständnis wird zudem derart erweitert, dass ‚Übersetzung‘ leicht zur bloßen Metapher wird und dabei ihre Präzisionskraft verliert.

Eine erneute Konturierung des Begriffs und dessen Überprüfung in konkreten Fallstudien ist notwendig, um ‚Übersetzung‘ noch deutlicher als bisher als eine neue Analysekategorie zu schärfen. In diesem Sinn findet sich gegenwärtig vor allem in der Geschichtswissenschaft, Kulturanthropologie und Soziologie der Versuch, Übersetzungsvorgänge als entscheidende Knotenpunkte von kulturellen, historischen und sozialen Kontextwechseln genauer in den Blick zu

¹ An dieser Stelle sei dem Exzellenzcluster Topoi der FU Berlin, insbesondere Kerstin Hofmann, für die wiederholten Fellow-Einladungen in den letzten Jahren gedankt. Sie machten mir deutlich, wie fruchtbar eine intensive disziplinenübergreifende Zusammenarbeit zwischen Altertumswissenschaften/Prähistorischer Archäologie und Kulturwissenschaften sein kann. Der vorliegende Beitrag geht aus einem dieser Topoi-Aufenthalte hervor. Er ist die ausgearbeitete Fassung eines Vortrags auf der interdisziplinären Tagung der Key Topics und Labs von Topoi am 2.–3. Juni 2016 „Übersetzen in Altertum und Altertumswissenschaften. Methoden, Praktiken, Phänomene“.

² Bo Stråth, Methodological and Substantive Remarks on Myth, Memory and History in the Construction of a European Community, *German Law Journal* 6,2, 2005, 255–271, hier 256.

³ Hierzu siehe Doris Bachmann-Medick, Translational Turn, in: dies., *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 5. Aufl. mit neuem Nachwort (Reinbek 2014) 238–283 (engl. Ausgabe Berlin, Boston 2016, 175–209); dies., The Translational Turn, *Translation Studies* 2,1, 2009, Special Issue „The Translational Turn“, hrsg. von Doris Bachmann-Medick, 2–16; dies., Translation – A Concept and Model for the Study of Culture, in: Birgit Neumann – Ansgar Nünning (Hrsg.), *Travelling Concepts for the Study of Culture* (2012) (Berlin, Boston 2016) 23–43; Susan Bassnett, From Cultural to Translational Turn. A Transnational Journey, in: Cecilia Alvstad – Stefan Helgesson – David Watson (Hrsg.), *Literature, Geography, Translation. Studies in World Writing* (Newcastle 2011) 67–80; für die Geschichtswissenschaft siehe Geschichte und Gesellschaft 38,2, 2012, Themenheft „Übersetzungen“, hrsg. von Simone Lässig.

nehmen. Die Analyse­kategorie der Übersetzung erscheint dabei auf den ersten Blick wie ein *travelling concept*, das durch die unterschiedlichen Disziplinen hindurch und über Zeitstufen hinweg reisen kann.⁴ Doch dann wiederum wirken Übersetzungsvorgänge gerade durch solche Kontextwechsel oft sperrig oder gar gegenläufig zu ‚reisenden Konzepten‘. Diese Gegenläufigkeit ist es, die auch für die Frage der Übersetzung durch historische Zeiten und durch Zeitlichkeiten hindurch entscheidend ist. Auf jeden Fall legt sie nahe, Übersetzung zu einer ausdrücklich historischen Analyse­kategorie auszuarbeiten, die in besonderer Weise in der Lage ist, Übergänge, aber auch Brüche zwischen historischen Perioden und Epochen zu markieren, sie zu verknüpfen und zu unterscheiden.⁵

Eine derart komplexe Analyse­ebene ist kaum erreichbar über das weit verbreitete Vertrauen der gegenwärtigen Kulturwissenschaften in die leichte Beweglichkeit und Bewegungskraft von *travelling concepts* – auch wenn damit systematisierende Analyse­werkzeuge gemeint sind, die disziplinäre Grenzen überschreiten, oder gar Kategorien der historischen Praxis selbst, die sich zwischen unterschiedlichen kulturellen Kontexten hin- und herbewegen. Streng genommen sind alle Konzepte *travelling concepts* im Sinn von Mieke Bal, die sie als Mini-Theorien („miniature theories“)⁶ bezeichnet, mit denen empirische Untersuchung­phänomene kategorisiert und organisiert werden können. Denn Konzepte (wie etwa Identität, Raum, Demokratie etc.) bilden sich ja überhaupt erst heraus, indem sie unterschiedliche Disziplinen, historische Zeitläufe und kulturelle Kontexte durchqueren. Dabei wäre es zu einfach, sie allein schon aufgrund solcher Reisemobilität für konkrete Verkehrsschienen transdisziplinärer und transkultureller Forschung beziehungsweise globaler Vernetzungsprozesse zu halten. Denn solche Konzeptdynamik – das ist entscheidend – hat stets mit der schon erwähnten Gegenläufigkeit zu rechnen: Sie bricht sich an kulturellen und sozialen Übersetzungsprozessen. Durch diese wird sie überhaupt erst vorangetrieben, gesteuert, umgelenkt und verändert.

Übersetzung bedeutet also im Feld der Geschichtswissenschaft eine wichtige Analyse­kategorie, aber auch eine besonders markante Handlungspraxis. Sie ist weniger ein glattes *travelling concept*, eher ein Modus, der andere Konzepte auf komplexe Reisewege schickt. Geschichte und Geschichtsschreibung als Über-

⁴ Vgl. – kritisch zur Annahme, Übersetzung sei ein Begriff auf Wanderschaft – Birgit Wagner, Kulturelle Übersetzung. Erkundungen über ein wanderndes Konzept, *Kakanien Revisited* 23,7, 2009, 1–8. Online zugänglich unter <http://www.kakanien.ac.at/beitr/postcol/BWagner2.pdf> (Zugriff am 8.3.2017). Zu *travelling concepts* siehe u.a. Neumann – Nünning (s. Anm. 3); Carol Gluck – Anna Lowenhaupt Tsing (Hrsg.), *Words in Motion. Toward a Global Lexicon* (Durham, London 2009).

⁵ Übersetzung wird also als Kategorie des Bruchs auch hier von bloßer Übertragung unterschieden (vgl. den Beitrag von Werner Kogge in diesem Heft).

⁶ Mieke Bal, *Travelling Concepts in the Humanities. A Rough Guide* (Toronto, Buffalo, London 2002) 22.

setzungsprozesse neu zu betrachten – dies verlangt, Übersetzung nicht mehr hauptsächlich räumlich zu denken, das heißt als Überschreiten sprachlicher und geographischer Grenzen, als ein Über-Setzen (ausgehend bereits von der mittelalterlichen Praxis der Überbringung von Reliquien von einem Ort zum anderen, die als *translatio* bezeichnet wurde⁷). Überwiegend auf dieser räumlich-horizontalen Ebene wurde Übersetzung bis in die heutigen Translation Studies hinein situiert: im Distanz- und Zwischenraum zwischen einem Original(text) und seiner Übersetzung oder auch in einer erweiterten „Kontaktzone“⁸ kultureller Aushandlungen. Die Ethnologie als die herausgehobene Wissenschaft kultureller Übersetzung hat diese verbreitete horizontale Übersetzungsauffassung aus Situationen des *cultural encounter* heraus weitgehend geprägt.⁹

Gilt diese Prägung aber auch für zeitlich-vertikale Übersetzungen, für historische Übertragungen, auch über längere Zeiträume hinweg, oder – noch weitergreifend – für die Vorstellung von Geschichte und Geschichtsschreibung überhaupt als einem kontinuierlichen oder diskontinuierlichen Prozess der Übersetzung? Mit einer solchen nichträumlichen Sicht sind auf jeden Fall andere Vorzeichen zu setzen und andere Fragen zu stellen: So wäre der Blick zu richten auf die unterschiedlichen Ebenen von Zeitlichkeit, von Zeitenwechsel,¹⁰ Zeitsprüngen und zeitversetzten Verwerfungen, gerade dort, wo Trennungslinien zwischen Vormoderne und Moderne, Kolonialismus und Postkolonialismus noch zu strikt gezogen werden. Mit einer temporalen Ausrichtung können Prozesse kultureller Mischungen, Überschneidungen, Verflechtungen oder Transformationen präziser als bisher neu erkannt und mit einem entsprechend veränderten analytischen Instrumentarium untersucht werden: als vertikal wirksame Übersetzungsvorgänge. Ein solch differenzierendes und zugleich weitere Zeiträume übergreifendes Untersuchungsinteresse zeichnet sich dadurch aus, dass ausdrücklich historische Gelenkstellen, Umbrüche und Übergänge in den Blick genommen werden, und zwar durch eine translatorische Linse – nicht zuletzt um pauschale Vorannahmen zu vermeiden.

⁷ Siehe z.B. Patrick Geary, *Sacred Commodities. The Circulation of Medieval Relics*, in: Arjun Appadurai (Hrsg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge, New York 1988) 169–191; Michael Wintroub, *Translations: Words, Things, Going Native, and Staying True*, *American Historical Review* 2015, 1184–1217, hier 1195 ff.

⁸ Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation* (1992) (New York, Abingdon 2008) 1.

⁹ Neuere hierzu u.a. William F. Hanks – Carlo Severi, *Translating Worlds. The Epistemological Space of Translation*, *Journal of Ethnographic Theory* 4,2, 2014, Special Issue „Translating Worlds. The Epistemological Space of Translation“, hrsg. von dens., 1–16. Online zugänglich unter <http://dx.doi.org/10.14318/hau4.2.001> (Zugriff am 8.3.2017).

¹⁰ Vgl. Achim Landwehr, *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 2014) 263–270.

1. Konzepte und Terminologien als Übersetzungsproblem.
Doch wo liegt das Original?

Wie unüberschbar Übersetzung in Geschichte und Historiographie am Werk ist, zeigt sich am offenkundigsten angesichts weit auseinanderliegender Zeiträume – wie etwa Antike und Gegenwart. Hier sticht das Problem der Übersetzung zwischen einer entfernten Vergangenheit und ihrer Beschreibung in moderner Terminologie besonders ins Auge. Auch wenn man keine Altertumswissenschaftlerin ist und nicht einmal eine Historikerin (wie die Verfasserin dieses Beitrags), könnte es lohnen, gleichsam von einer ‚dritten‘ Außenposition – hier vonseiten einer kulturwissenschaftlichen Übersetzungsforschung – disziplinenübergreifend Fragen zu stellen und anzuregen.

Wie etwa geht man damit um, dass die (geschichts-) wissenschaftliche Beschreibungsbegrifflichkeit selbst oft schon unreflektierte Übersetzungsvorannahmen enthält? Dass beispielsweise unsere Vorstellung von Heiligkeit die moderne Trennung von profan und sakral impliziert, wogegen in der Antike das Heilige doch gerade in enger Verflechtung mit dem Alltagsleben verstanden wurde.¹¹ Moderne Termini von Religion, Sklave, Familie sind höchst fragwürdig, um Phänomene des Altertums zu übersetzen.¹² Wie fragwürdig sie sind, sieht man heute etwa in archäologischen Museen, die Lebensweisen im Altertum oft mithilfe moderner Konzepte von Familie, Gender und Zusammenleben vorstellbar, ja anschaulich zu machen versuchen.¹³ Was aber wären die Alternativen? Sicher nicht ein umgekehrtes Vorgehen, beispielsweise die Aneignung antiker Termini wie *polis* durch Historiker des 21. Jahrhunderts, welche diesen antiken Terminus „as a label for a modern theory“¹⁴ übernehmen und damit letztlich dessen Unübersetzbarkeit andeuten.

¹¹ Vgl. Christoph Ulf, Anlässe und Formen von Festen mit überlokaler Reichweite in vor- und früharchaischer Zeit. Wozu dient der Blick in ethnologisch-anthropologische Literatur?, in: Klaus Freitag – Peter Funke – Matthias Haake (Hrsg.), Kultur – Politik – Ethnos. Überregionale Heiligtümer im Spannungsfeld von Kultur und Politik (Stuttgart 2006) 17–41, hier 22.

¹² In der Mittelalterforschung ist dieses Problem der „Anwendbarkeit von modernen Begriffen auf vormoderne politisch-soziale Ordnungen“ grundlegend von Otto Brunner reflektiert worden, vgl. Reinhard Blänkner, Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft. Otto Brunner und die *Geschichtlichen Grundbegriffe*, Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte (FIB). E-Journal 1,2, 2012, 102–108, hier 104. Online zugänglich unter <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/oai/container/index/docId/40675> (Zugriff am 8.3.2017).

¹³ Vgl. etwa Brigitte Röder (Hrsg.), Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten? Begleitbuch zur Ausstellung des Archäologischen Museums Colombschlössle, 16. Oktober 2014 – 15. März 2015 (Freiburg i. Br., Berlin 2014); dies., Jäger sind anders – Sammlerinnen auch. Zur Deutungsmacht des bürgerlichen Geschlechter- und Familienmodells in der Prähistorischen Archäologie, in: Tobias L. Kienlin (Hrsg.), Fremdheit – Perspektiven auf das Andere (Cologne Contributions to Archaeology and Cultural Studies 1) (Bonn 2015) 237–253 (ich danke Kerstin Hofmann für diese und andere Literaturhinweise).

¹⁴ Neville Morley, ‚Das Altertum, das sich nicht übersetzen lässt‘. Translation and Untranslatability

Auf terminologischer und konzeptueller Ebene wäre zunächst einmal nach der Übersetzungspraxis zwischen kulturellen Überkreuzbeziehungen in der Antike selbst zu fragen. Im Feld der Religion und der unterschiedlichen Gottesbegriffe etwa findet man wichtige Anhaltspunkte für die kulturenübergreifende Wahrnehmung anderer Gottheiten und religiöser Konstellationen. Die Rede ist hier durchaus von einer „translatability of deities“, wie Mark Smith in seinem Buch *God in Translation*¹⁵ gezeigt hat – und zwar nicht zuletzt in Kritik an Jan Assmanns Behauptung, monotheistische Religionen wie die israelitische würden zwischen richtiger und falscher Religion unterscheiden („Mosaische Unterscheidung“) und damit Unduldsamkeit, ja geradezu eine Translationsabwehr erzeugen. Entscheidend ist nun für unseren Zusammenhang nicht die kritisch-inhaltliche Debatte, die über diese Frage ausgelöst wurde. Vielmehr ist es die Bereitschaft, den unterschiedlichen Wahrnehmungspraktiken, Begriffen und Konzepten nachzugehen, die in der „distant past“ selbst verbreitet waren:

Sometimes scholars take a modern theory of religion and apply it to an ancient text, but this procedure may overlook the fundamental, indigenous theory informing such texts. Part of our modern task is not simply to apply our modern theories to ancient texts, but to understand both their theories and our own, in order to deepen our understanding of the outlooks of both the ancients and ourselves.¹⁶

Was hier anklingt, ist die Forderung von Clifford Geertz, nach „einheimischen Theorien“ Ausschau zu halten, aber auch Dipesh Chakrabartys Vorschlag, bevor man „cross-cultural translation“ praktiziere (man kann auch sagen, bevor man historisch-temporale Übersetzung betreibe) solle man bei den emischen beziehungsweise indigenen Kategorien und Konzepten anfangen. Erst von da aus sei auf eine „cross-categorical translation“ hinzuarbeiten.¹⁷ Entspricht aber ein solches Verfahren auch der Suche nach einem Original?

Diese Frage ist bereits auf dem Weg, Übersetzung abzusetzen von Nachbar-konzepten wie Transmission, Transfer, Aneignung, Transformation. Denn das Unterscheidungskriterium von Translation scheint doch vor allem der notwendige Rückbezug auf ein Original zu sein. Ist dies aber wirklich so? Nach Walter Benjamins viel zitiertem Übersetzungsaufsatz¹⁸ ist das Original in seiner zentralen Referenzfunktion deutlich entthront worden. Die Übersetzung, die –

in Ancient History, in: Alexandra Lianeri – Vanda Zajko (Hrsg.), *Translation and the Classic. Identity as Change in the History of Culture* (Oxford 2008) 128–147, hier 134ff.

¹⁵ Mark S. Smith, *God in Translation. Deities in Cross-Cultural Discourse in the Biblical World* (Tübingen 2008) (Grand Rapids, MI, Cambridge 2010).

¹⁶ Ebd., 18; vgl. auch Geoffrey E. R. Lloyd, *Ancient Worlds, Modern Reflections. Philosophical Perspectives on Greek and Chinese Science and Culture* (Cambridge 2004) 9.

¹⁷ Vgl. Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference* (Princeton, Oxford 2000) 83–86.

¹⁸ Walter Benjamin, *Die Aufgabe des Übersetzers*, in: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 4,1 (Frankfurt a. M. 1972) 9–21.

nach Benjamin – das Original nur als „Tangente“ berührt, führt vielmehr zu einer Emanzipation vom Original; sie hat einen klaren Eigenwert, indem sie das Nachleben des Originals verkörpert. Und zwar nicht als Ähnlichkeit, sondern als Differenz. Genau diesen Akzent hat die postkoloniale Theorie aufgegriffen. Denn auch für sie ist Übersetzung eine Praxis von Differenzbildung, von *displacement* und Brüchen aufgrund der Verwerfungen und Ungleichheiten im kolonialistischen Machtgefüge: „translation-as-displacement“.¹⁹ Übersetzung entfaltet sich – wie Homi Bhabha betont – zur „negotiation of incommensurable differences“,²⁰ kennzeichnend für die strukturierende Unreinheit von Kulturen. Jegliches Original – so die Einsicht – ist immer schon übersetzt: Übersetzung also ohne Original. Es scheint, als ließe sich damit auch eine bestimmte Sicht der Antikeforschung in Frage stellen, welche das europäische Paradigma der Übersetzung der Antike universalisiert hat und Altertum wie Altertumswissenschaften zu einem gleichsam enthistorisierten Paradigma werden ließen, das immer wieder zur Stabilisierung europäischer Geschichte eingesetzt wurde.²¹ Diese normativ klassische Vorstellung von der Antike als einem kulturellen und historischen „point of origin“ scheint gegenwärtig jedenfalls massiv irritiert zu werden – nicht zuletzt aus einer dezidierten Übersetzungsperspektive.

Auch die Altertumswissenschaften müssten sich – wenn es um derart vertikale, zeiten- und epochenübergreifende Übersetzung geht – immer wieder fragen: Wieweit lässt sich denn überhaupt noch auf ein Original Bezug nehmen, dem ein autoritativer Status zugesprochen werden kann? Stehen für ein solches Original in den Altertumswissenschaften, insbesondere in der Archäologie, die Dinge, die Artefakte, die Scherben selbst? Bevor sie in Sprache, in Beschreibung übersetzt wurden? Chris Fowler etwa bezweifelt dies.²² Denn zum Beispiel Tongefäße seien bereits selbst Übersetzungen, interaktive dynamische Assemblagen. Insofern sei das Gefäß „itself a translation of materials, previous pots and practices“.²³ Eine relationale Archäologie geht davon aus, dass archäologi-

¹⁹ Siehe z. B. Dipesh Chakrabarty, *Place and Displaced Categories, or How We Translate Ourselves into Global Histories of the Modern*, in: Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), *The Trans/National Study of Culture. A Translational Perspective* (Berlin, Boston 2012) 53–68, hier 55; vgl. auch Walter D. Mignolo, *Local Histories/Global Designs. Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking* (Princeton 2000).

²⁰ Homi K. Bhabha, *The Location of Culture* (London, New York 1994) 218.

²¹ Vgl. zu dieser Perspektive Alexandra Lianeri – Vanda Zajko, *Introduction: Still Being Read after so Many Years. Rethinking the Classic through Translation*, in: dies. (s. Anm. 14) 1–23, bes. 8–12; vgl. auch Hartmut Böhme, *Vorwort*, in: ders. – Christof Rapp – Wolfgang Rösler (Hrsg.), *Übersetzung und Transformation (Transformationen der Antike 1)* (Berlin, New York 2007) v–xiii, hier vi.

²² Chris Fowler, *The Emergent Past. A Relational Realist Archaeology of Early Bronze Age Mortuary Practices* (Oxford 2013).

²³ Ebd. 5.

sche Erkenntnisse erst aus „the continual transferral and translation of past relationships“²⁴ hervorgehen.

Es ist aber nicht allein die Beziehung zwischen gegenwärtiger Wissenschaftler_in und den Objekten der Vergangenheit, sondern ein ganzes Kollektiv von Interpretationen, Linien von Narrationen, Katalogisierungen und Archivierungen müsste hier berücksichtigt werden. Denn all diese Momente kommen zusammen und wirken in den Übersetzungsprozess hinein. Spätestens mit Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie gilt Übersetzung ausdrücklich als Verknüpfung von menschlichem und nichtmenschlichem Handeln in einem kollektiven, geradezu räumlich strukturierten Netzwerk beziehungsweise einer Assemblage – als ein weiter gefasstes relationales Verhältnis, ja als eine Assemblage von Menschen, Instrumenten, Institutionen, technischen Bedingungen und Objekten.²⁵ Hiernach scheint es nur noch Übersetzungsketten zu geben, nicht aber ein fixiertes Original.²⁶ Gerade mit Blick auf heutige Digitalisierungsentwicklungen bestätigt sich eine solche Auffassung von Übersetzungsketten nicht zuletzt in der jüngsten Aufmerksamkeit auf die historische Schritt-für-Schritt-Forschungspraxis der Archäologie selbst: Dabei wird nicht mehr nur ein weiter Bogen gespannt zwischen den Urszenen der Entdeckungen und Ausgrabungen und deren Repräsentation in der Gegenwart. Im Licht der Science Studies werden vielmehr immer stärker auch die dazwischenliegenden „transformative steps“²⁷ zum Vorschein gebracht – als transformierende Schritte im archäologischen Erkenntnisprozess selbst, ja als Übersetzungsetappen der Erkenntnisgewinnung: und zwar im Hinblick auf „serial orders of representations“,²⁸ beginnend mit Ruinen und Scherben, fortschreitend über Beschreiben, Klassifizieren, Interpretieren bis hin zur Übersetzung dieser Tätigkeiten in Texte, Gra-

²⁴ Ebd. 5; zum Ansatz der relationalen Archäologie siehe z. B. Ian Hodder, *Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things* (Malden, MA, Oxford 2012).

²⁵ In diesem Zusammenhang siehe Hodder (s. Anm. 24); Kerstin P. Hofmann – Thomas Meier – Doreen Mölders – Stefan Schreiber (Hrsg.), *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte* (Leiden 2016).

²⁶ Siehe Michel Callon, *Einige Elemente einer Soziologie der Übersetzung. Die Domestikation der Kammmuschel und der Fischer der St. Briec-Bucht*, in: Andréa Belliger – David J. Krieger (Hrsg.), *ANThologie. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie* (Bielefeld 2006) 135–174; Bruno Latour, *Übersetzung versus Transport*, in: ders., *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie* (Frankfurt a. M. 2007) 183–189.

²⁷ Vgl. Susanne Grunwald, „Riskante Zwischenschritte“. *Archäologische Kartographie in Deutschland zwischen 1870 und 1900*, in: Hofmann – Meier – Mölders – Schreiber (s. Anm. 25) 111–142; Kerstin P. Hofmann, *Fundverbreitungen, archäologische Grenzziehungen und Identitätsräume. Zum methodologischen Territorialismus der Bronzezeitforschung*, in: Ute Luise Dietz – Albrecht Jockenhövel (Hrsg.), *50 Jahre „Prähistorische Bronzefunde“*. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zum internationalen Kolloquium vom 24. bis 26. September 2014 in Mainz (Prähistorische Bronzefunde XX, 14) (Stuttgart 2016) 207–226; Bjørnar Olsen – Michael Shanks – Timothy Webmoor – Christopher Witmore, *Archaeology. The Discipline of Things* (Berkeley, Los Angeles, London 2012) 81 (Kapitel „Futures for Things. Memory Practices and Digital Translation“).

²⁸ Ebd. 81.

fiken, Statistiken, Fotos, Kartierung und Katalogisierung und generell in Medien – schließlich auch zu 3D-Modellen antiker Gebäude. Eine solche „translation of experience of archaeological remains (...) into media“²⁹ ist besonders deutlich am Werk bei der Übersetzung in Digitalisate hinein. Auch diese Dimension muss also beachtet werden, wenn man sich mit vertikaler Übersetzung auseinandersetzt. Spätestens hier wird klar: Ein binäres Korsett von Original und Übersetzung wird auf jeden Fall zu eng.

Das ‚Original‘ müsste also schon deshalb relativiert werden, weil es selbst noch im Prozess befindlich ist, immer schon unvollständig, verknüpft, übersetzt, vermischt und unrein. Doch sollte man es dann als ein Hauptabgrenzungskriterium von Übersetzung (gegenüber Nachbarkonzepten wie Transfer, Hybridität, Kreolisierung) womöglich aufgeben? Der Soziologe Andreas Langenohl argumentiert dagegen und bekräftigt geradezu ein Verständnis von Übersetzung als einer referenzbezogenen Praxis. Deren Mehrwert gegenüber Nachbarkonzepten sieht er darin, dass immer eine (zunächst ganz formale) Verknüpfung von *translatum* und *translandum* gegeben sein muss, wenn von Übersetzung die Rede sein soll.³⁰ Doch könnte oder sollte man den Pfad der Bipolarität nicht noch deutlicher verlassen? Indem man nämlich Übersetzung gänzlich aus diesem zweipoligen Rahmen herauslöst und stattdessen das Kriterium eines notwendigen Referenzbezugs noch allgemeiner und freier auslegt, eben auch mit Bezug auf ein Drittes? Ein solcher Rückbezug auf dritte, gemeinsame Referenzpunkte wäre hier funktional äquivalent zum Originalbezug. Er müsste – gerade wenn man die zeitliche Achse von Übersetzung in den Blick nehmen will – stärker als bisher herausgearbeitet werden, vor allem um historische Verwerfungsprozesse komplexer untersuchen zu können.

Diese neue Aufmerksamkeit auf eine derart translatorische Komplexität könnte zu einer entscheidenden Horizonterweiterung führen. Denn sie weist deutlich hinaus über den weit verbreiteten Rückbezug auf die antiken Kulturen als die für Europa zentralen „Referenzebenen kultureller Selbstkonstruktionen“.³¹ In diesem Zusammenhang haben jüngere Forschungen zwar ebenfalls schon das Modell der Übersetzung stark gemacht und sind mit ihrer Vorstellung von Übersetzung als Modus der Transformation der Antike, ja von Vergangenheiten überhaupt, bereits in die neue Richtung der Übersetzungsdiskussion eingeschwenkt.³² So wurde das „Leitkonzept ‚Transformation‘“³³ schon

²⁹ Ebd. 82 (Kapitel „Things in Translation: Documents and Imagery“).

³⁰ Andreas Langenohl, Verknüpfung, Kontextkonfiguration, Aspiration. Skizze einer Kulturtheorie des Übersetzens, Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 5,2, 2014, 17–27, hier 21 f.; vgl. auch die Ausführungen zu referentieller (originalbezogener) Übersetzung in Abgrenzung von relationaler Übersetzung von Martin Langner in diesem Heft.

³¹ Böhme (s. Anm. 21) vi.

³² In Ansätzen auch bei Stefan Rebenich – Barbara von Reibnitz – Thomas Späth (Hrsg.), *Translating Antiquity. Antikebilder im europäischen Kulturtransfer* (Basel 2010).

³³ Böhme (s. Anm. 21) vii; vgl. auch Lutz Bergemann – Martin Dönike – Albert Schirrmeyer –

hier sehr weit ausgelegt als Aneignung, Erfindung, Neukonstruktion. Und doch blieb es zumeist noch bipolar rückverwiesen an ein (antikes) Vorbild und Objekt des Wissens beziehungsweise Ausgangspunkt eines Überlieferungszusammenhangs. Könnte sich nicht ein weiterführender Horizont auftun, wenn die Referenzpunkte eben nicht vorschnell mit der „distant past“ selbst gleichgesetzt würden; wenn sie vielmehr ‚ausgelagert‘ beziehungsweise von systematischen Blickwinkeln aus entworfen würden – gerade um durch solche Deplatzierung Vorannahmen von historischen Bezügen und Überlieferungsverhältnissen konstruktiv zu ‚unterbrechen‘?

2. Übersetzung über historische Zeiten hinweg. Doch wo liegen die Referenzpunkte?

Was zu ‚unterbrechen‘ wäre, ist die weit verbreitete Vorstellung, vertikales, historisches Übersetzen leiste einen „Brückenschlag zwischen fremd und eigen.“³⁴ Sobald man Übersetzung als historisches Analyseinstrument verwendet, bleibt man eben nicht darauf beschränkt, eine mehr oder weniger „distant past“ zu übertragen – weder befangen im hermeneutischen Verstehensparadigma noch überhaupt in einer zweipoligen Relation. Denn es kommen dabei ungleichzeitige und versetzte Prozesse einer graduellen, etappenmäßigen Übertragungs- und Anschlusspraxis in den Blick. Zudem sind es selektive Prozesse der „Transkription“, wie sie – zeichen- und medientheoretisch gesehen – die „Übersetzungslogik“ der Geschichtsschreibung beziehungsweise die historische Sinnkonstitution entgegen einem bloßen zeitlichen Verlaufsmodell kennzeichnen.³⁵ Statt auf Übersetzung von Fremdheit öffnet sich also der Blickwinkel hin zu einem anderen Verständnis von Übersetzung: als Selektivität, Kontextwechsel und Anschlussfähigkeit. Schon allein deshalb – vor allem aber angesichts historischer ‚Ungleichzeitigkeiten‘ – erweist sich die Dyade von Original und Übersetzung zur Analyse historischer Vielschichtigkeiten und ungleicher Temporalitäten als nicht mehr tauglich. Stattdessen könnte es naheliegender sein, von Triaden oder *third spaces* auszugehen.

Georg Toepfer – Marco Walter – Julia Weitbrecht, Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels, in: Hartmut Böhme – Lutz Bergemann – Martin Dönike – Albert Schirrmeyer – Georg Toepfer – Marco Walter – Julia Weitbrecht (Hrsg.), Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels (Paderborn 2011) 39–56.

³⁴ Antje Theel, Über-setzen, in: Art-e-fact. Festschrift für Sabine Rieckhoff zum 65. Geburtstag (Bonn 2009) 355–363, hier 356.

³⁵ Vgl. Helmut Lethen befragt Ludwig Jäger, Erst Transkription macht Wissen anschlussfähig, *ZfK – Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2, 2012, 81–91, bes. 88 ff.; vgl. auch Ludwig Jäger, Transkription – zu einem medialen Verfahren an den Schnittstellen des kulturellen Gedächtnisses, *Trans. Internetzeitschrift für Kulturwissenschaften* 15, 2004. Online zugänglich unter http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/jaeger15.htm (Zugriff am 8.3.2017).

Eine erste Praxis von vertikaler, temporaler Übersetzung über historische Zeiten hinweg wäre in diesem Sinn die Suche nach historischen oder ethnologischen Parallelen beziehungsweise Analogien, zum Beispiel indem man von Außenperspektiven aus gemeinsame Referenzpunkte sucht. Gemeint sind etwa Ansätze, welche die ethnographische Erforschung pazifischer Kulturen – besonders angesichts ihrer beispielhaften Herrschaftsmuster und Siedlungsformen – als Analogie und Modell nehmen, um über diesen Umweg Aufschluss über europäische, prähistorische Kulturen des Neolithikums zu gewinnen. Eine solche Form der vertikalen Übersetzung ist allerdings problematisch. Denn sie funktioniert nur als zurückprojizierte Übersetzung ethnographischer Parallelen und allenfalls punktuell, als eine Art „spot-comparison“³⁶. Außerdem bleiben beim Analogiebezug auf vorkoloniale Verhältnisse allzu leicht historische Veränderungen ausgeblendet, nicht zuletzt die Brüche durch den Kolonialismus.

Was hier aber auf jeden Fall sichtbar wird, ist der Versuch, einen Referenzbezug herzustellen, der sich zeitenüberspannend fruchtbar machen lässt – und in dieser Hinsicht sollte man weiterdenken. Neben Analogien sind es hier auch Modelle (von Königtum, Demokratie, Ethnos und anderen), die aus dem zweipoligen Verhältnis (disziplinenübergreifend) ‚ausgelagert‘ werden und die gerade deshalb am besten für vertikale Übersetzungsanalysen in Anspruch genommen werden können. Sie müssen dies sogar, wenn – wie etwa im Fall der Archäologie – nur ein sehr eingeschränkter Zugang zu den emischen Konzepten oder zu den symbolischen Bedeutungen dieser „distant past“ möglich ist.³⁷

Verglichen mit Analogien und Modellen zeichnet sich aber die zeitliche Achse der historischen Übersetzung noch viel markanter ab, wenn die Aufmerksamkeit gezielter auf „routes of appropriation“³⁸ gerichtet wird – sowohl in der translatorischen Konzeptentwicklung als auch auf der Ebene eines konkreten Übersetzungshandelns im Sinn einer sozialen Praxis. In beiden Kontexten spricht man immer gern von Aneignung.³⁹ Doch wie genau kann solche Aneig-

³⁶ Zur Problematik und Kritik solcher Analogiebildung zwischen prähistorischen Verhältnissen und ethnographischen Befunden siehe Matthew Spriggs, *Ethnographic Parallels and the Denial of History*, *World Archaeology* 40,4, 2008, 538–552, hier 547.

³⁷ Vgl. Ulf (s. Anm. 11) 23 f., 27 (Unterkapitel „Die Anthropologie als Raum für Analogien“).

³⁸ Alexandra Lianeri, *A Regime of Untranslatables. Temporalities of Translation and Conceptual History*, *History & Theory* 53, 2014, 473–497, hier 484.

³⁹ Zur Kategorie der Aneignung vgl. in diesem Heft den Beitrag von Kerstin P. Hofmann und Philipp W. Stockhammer; zur historischen Praxis der Aneignung vgl. Marian Füssel, *Die Kunst der Schwachen. Zum Begriff der ‚Aneignung‘ in der Geschichtswissenschaft*, *Sozial.Geschichte* 3, 2006, 7–28; vonseiten der prähistorischen Archäologie vgl. Stefan Schreiber, *Archäologie der Aneignung. Zum Umgang mit Dingen aus kulturfremden Kontexten*, *Forum Kritische Archäologie* 2, 2013, 48–123. Online zugänglich unter http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2013_2_05_Schreiber.pdf (Zugriff am 8.3.2017); Philipp W. Stockhammer, *Entangled Pottery. Phenomena of Appropriation in the Late Bronze Age Eastern Mediterranean*, in: Joseph Maran – ders. (Hrsg.), *Materiality and Social Practice. Transformative Capacities of Intercultural Encounters* (Oxford, Oakville, CT 2012) 89–103; vonseiten der Ethnologie bzw. europäischen Kulturanthropologie

nung vor sich gehen? Dies zeigt sich erst, wenn man mithilfe der Übersetzungskategorie fragt, welche einzelnen Translationsschritte und welche Akteure, *broker* und Vermittler dabei im Spiel sind. Denn eine Übersetzungsperspektive kann konkrete Praktiken der Vermittlung, der Differenzbildung und des Kontextwechsels freilegen, während die ähnlichen Konzepte wie Hybridität, Transfer, Kreolisierung unvermittelt auf das Endergebnis, das Resultat solcher Praktiken⁴⁰ fokussiert sind. Daher lässt sich auch am Übersetzungsvorgang selbst sichtbar machen, auf welche Weise Referenzbeziehungen, die ein zentrales Moment des Übersetzens sind, besonders wirkungskräftig werden, wenn sie auf „third idioms“ hin gebildet werden.

Martin Fuchs hat ebendies am Beispiel der Unberührbaren, der Dalit in Indien, gezeigt: Die unterdrückten Dalit können in ihrer marginalisierten Lebenssituation erst dann ihre Ansprüche auf bessere Lebens- und Anerkennungsbedingungen zur Geltung bringen, wenn sie diese Ansprüche in ein ‚drittes Idiom‘ hinein übersetzen – in ihrem Fall ist es das Idiom des Buddhismus.⁴¹ Denn dieses ist (besonders als universeller Garant von Menschenrechten) allenthalben anerkannt, ebenso wie andere religiöse oder sozialetische Idiome oder auch das Idiom der universellen Menschenrechte. Doch kann man hier überhaupt noch von Übersetzung sprechen oder wird diese Kategorie im neuen Kontext vielmehr zur Metapher und damit abgeschwächt? Diese Frage findet ihre Antwort in dem entscheidenden Bedeutungswechsel, den die Übersetzungskategorie selbst durchgemacht hat – weg vom traditionellen Modell der Repräsentation, hin zu einem Handlungs- und Adressatenmodell. Durch Übersetzung in eine dritte ‚Außenposition‘ hinein eröffnen sich jedenfalls wirkungsvolle nichtlineare Aneignungspfade.

Nicht zuletzt auch für die historische Entwicklung von Konzepten, besonders von handlungsnahen politischen Konzepten, haben solch translatorischen Aneignungspfade historisch wirksame Umwege gespurt. Dies hat Alexandra Lianeri, Altertumsforscherin und Übersetzungswissenschaftlerin zugleich, am Beispiel von Übersetzbarkeiten und Unübersetzbarkeiten im Feld der Begriffsgeschichte gezeigt.⁴² Statt dabei leicht bewegliche *travelling concepts* anzunehmen, bloße Gedankengebilde oder Ideen, könnte man hier eher von „concepts

vgl. Hans Peter Hahn, Global Goods and the Process of Appropriation, in: Peter Probst – Gerd Spittler (Hrsg.), *Between Resistance and Expansion. Explorations of Local Vitality in Africa* (Münster 2004) 211–229; ders., Aneignung und Domestikation. Handlungsräume der Konsumenten und die Macht des Alltäglichen, in: Dirk Hohnsträter (Hrsg.), *Konsum und Kreativität* (Bielefeld 2016) 43–60.

⁴⁰ Vgl. Langenohl (s. Anm. 30) 22.

⁴¹ Martin Fuchs, *Reaching Out; Or, Nobody Exists in One Context Only. Society as Translation*, *Translation Studies* 2,1, 2009, 21–40, zum „third idiom“ vgl. 31.

⁴² Vgl. Lianeri (s. Anm. 38).

in translation“⁴³ sprechen, da ihre Verknüpfung mit sozialen Praktiken und historischen Kontextbedingungen eben nicht ausgeblendet wird. In diesem Sinn hat sich Alexandra Lianeri mit der Geschichte der Konzepte – in Bezug auf John G. A. Pococks Formulierung – als einer komplexen Übersetzungsgeschichte von „diachronic/diachronous translation“ auseinandergesetzt. Gemeint sind Konzepte wie das des *civic humanism* (Bürgerhumanismus) in der Renaissance, das auf die griechische und römische Antike zurückgriff, um deren Konzepte in das frühmoderne politische Denken des Republikanismus zu überführen – und das dann wiederum durch verschiedene weitere Translationschritte bis in koloniale Zusammenhänge hinein ausgedehnt wurde. Oder das Konzept der *polis/politeia* – im Übrigen ein Konzept, das in Barbara Cassins *Dictionary of Untranslatables*⁴⁴ enthalten ist. *Politeia* wurde durch Ciceros Übersetzung von Plato zu *res publica* und als solches in moderne republikanische Konzepte hinein übersetzt:

Routes of appropriation, revision, movement, and ultimately translation of the Greek and Roman pasts have since been variously debated, making republicanism a concept that unites retrospectively writers ranging from Plato and Aristotle through Bruni and Machiavelli to Harrington, concepts as diverse as liberty, public good, republic, democracy, virtue, and periods stretching from classical antiquity to the present.⁴⁵

Auch die Mobilität von Konzepten wie Freiheit oder Demokratie durch die Zeiten folgt nicht etwa der glatten Schiene ihres Universalisierbarkeitsanspruchs, sondern solche Konzepte folgen „acts of translation constituted as relational networks of meaning“.⁴⁶

Alle Beispiele jedoch, die Lianeri anführt, überspannen weite zeitliche Bögen. Wenn wirklich einzelne translatorische Handlungsschritte, „acts of translation“, freigelegt werden sollten, dann müssten historische Übersetzungsverläufe noch genauer befragt und geradezu mikroskopisch untersucht werden. Wer zum Beispiel sind die Übersetzer? Mit welchen Interessen wird übersetzt? Wo liegen die jeweiligen Referenzpunkte? Welches sind die Aushandlungsprozesse? Finden sich unübersetzbare Konzepte gerade an Bruch- und Gelenkstellen zwischen historischen Perioden und lässt sich von ihnen aus das Periodisierungsprinzip überhaupt vom Prinzip der zeitgleichen Zugehörigkeit entkoppeln – ähnlich wie dies Barbara Cassin in ihrem *Dictionary of Untranslatables* tut, indem sie das Unübersetzbare aus der Ungleichzeitigkeit von Überkreuzbeziehungen, Vermischungen und Adaptionen herausarbeitet, „while marking out the turn-

⁴³ Hierzu siehe Doris Bachmann-Medick, *From Hybridity to Translation. Reflections on Travelling Concepts*, in: dies. (s. Anm. 19) 119–136, hier 133.

⁴⁴ Barbara Cassin (Hrsg.), *Dictionary of Untranslatables. A Philosophical Lexicon*. Englische Übersetzung der französischen Ausgabe von 2004 (Princeton, Oxford 2014) 801–803.

⁴⁵ Lianeri (s. Anm. 38) 484f.

⁴⁶ Ebd. 486.

ings, fractures, and carriers that determine a „period“⁴⁷. Man müsste sicher noch präziser untersuchen, wer jeweils an der Produktion solcher Verwerfungen beteiligt ist. Denn es werden bestimmt nicht nur – wie bei Cassin⁴⁸ – europäische Philosophen sein, die für die historische Übersetzung der Konzepte, ausgehend von deren Unübersetzbarkeit, zuständig sind.

Unaufhörliche Produktion von Bedeutungen durch Kontextwechsel – dies zeichnet also das Übersetzen in historischen Zusammenhängen aus. Damit ist Übersetzung mehr als nur ein *travelling concept*. Sie ist zugleich auch ein Meta-konzept, wie man hier sieht, ein Medium, das die Geschichte der Konzepte rahmt und prägt. Wenn sich „the history of concepts as a form of translation“⁴⁹ betrachten lässt, dann ist dies nur ein Beleg für Übersetzung als „a premise of historical studies“⁵⁰. Dass Übersetzungsakte darüber hinaus sogar höchst folgenreiche historische Eingriffe sein können und oft semantische Richtungen vorgeben, dies hat wiederum Alexandra Lianeri geradezu an einem Paradebeispiel für die Übersetzung von Konzepten und deren geschichtsprägender Macht verdeutlicht. Es ist das Beispiel der römischen Übersetzung/Aneignung des griechischen Terminus für Demokratie. Diese Übersetzung durch Cicero in *De Republica* hat den griechischen Begriff der *demokratia* durch *civitas popularis* ersetzt, ihn damit aber in seiner Ausrichtung auf ein politisch machtvolles, souveränes Volk deutlich entschärft. Nicht mehr das *empowerment* der unteren Volksschichten ist nunmehr gemeint (wie bei der griechischen *demokratia*), sondern nur noch eine integrative Einbindung in eine repräsentative Regierung. Volle politische Partizipation, ja Ermächtigung, bleibt in diesem römischen Übersetzungsakt deutlich ausgeblendet. Dies hat bis heute Auswirkungen auf das moderne Demokratieverständnis und dessen Umsetzung in praktischer Politik. Was sich hier zeigt, ist: Übersetzung geht immer auch mit Ausschließung oder Nichtübersetzung einher, ist immer *partial translation*, mit teilweise erheblichen historischen Folgewirkungen. Doch wo ist in diesem Beispiel die Referenz auf etwas Drittes? Es ist der weiterhin mögliche Rückbezug auf *demokratia* als Anstoß zu anhaltender Kritik:⁵¹ der Rückbezug auf ihre uneingelösten historischen Potentiale, die bis in die Zukunft hinein als kritische normative Referenz der etablierten modernen Demokratievorstellung entgegengehalten werden können.⁵²

⁴⁷ Cassin (s. Anm. 44) xvii.

⁴⁸ Ebd. xx.

⁴⁹ Lianeri (s. Anm. 38) 474.

⁵⁰ Ebd. 474.

⁵¹ Alexandra Lianeri, *Historiographical Estrangement as Critique. The Divided History of Dēmokratia*, *Historiein* 10, 2010, Themenheft „History between Reflexivity and Critique. Challenging Concepts and Themes“, hrsg. von Effi Gazi, 131–143, hier 138.

⁵² Lianeri (s. Anm. 38) 135.

Die bisherigen Beispiele haben sich allesamt auf der Konzeptebene abgespielt und Übersetzung als Medium des historischen ‚Konzeptmanagements‘ beleuchtet. Diese Ebene ist sicherlich unverzichtbar, wenn es um vertikales Übersetzen geht. Auch die europäische Begriffsgeschichte hat diese Art der Übersetzung in jüngster Zeit neu für sich entdeckt – nicht zuletzt als ein Mittel, über die Beschränkung auf europäische Analysebegriffe hinausgehen zu können.⁵³ Dabei verweist die Übersetzungskategorie zugleich jedoch auf die Grenzen der Begriffsgeschichte selbst. Denn die Sprach- und Begriffsfixierung blendet allzu leicht aus, dass Übersetzen auch eine Handlungsform sein kann. Ausgeblendet bleiben dabei auch neuere Ansätze von „emotional translation“,⁵⁴ die Körperlichkeit und Emotionen als Voraussetzungen von Translationsprozessen in der Geschichte ausdrücklich einbeziehen – und dies beispielhaft sichtbar machen am Konzept des Parlamentarismus, das eben nicht nur abstrakt-soziopolitisch über Texte wirkt, sondern auch über die Materialität von Parlamentsgebäuden sowie über seine Kraft von Symbolen, Ritualen, Geschäftsordnungen, Geräuschen der Debatten und anderen Praxisformen.⁵⁵

Ausgeblendet bleibt in der Fixierung auf Begriffs- und Konzeptgeschichte aber vor allem noch eine weitere Form der vertikalen Übersetzung, wie sie im Folgenden zur Diskussion gestellt werden soll: Gemeint ist Übersetzung im Sinn einer historisch-pragmatischen Strategie, die in Geschichtsverläufen selbst eine wichtige Rolle spielt. Hier kann Übersetzung ein Werkzeug sein, um das kontinuierkeitsstiftende Verständnis von Tradition in Frage zu stellen, um antilineare Vorschläge und versetzte Prozesse (*displacements*) stärker in den Fokus zu rücken, wie dies etwa James Clifford in seinem Buch zur modernen Indigenität mit dem Titel *Returns*⁵⁶ andeutet. Bewirkt wird dadurch ein zeitenübergreifendes Überdenken von Tradition und Indigenität. Wie Clifford betont: „Historical practice can act as a translation tool for rethinking ‚tradition‘, a central process of indigenous survival and renewal“.⁵⁷ Translation wird hier zu einem „term of process“⁵⁸ – den Blick lenkend auf die aktive Herstellung von Tradition im Sinn von Kulturerbe (*heritage*), und zwar entlang von „discrepant histories“,⁵⁹ von Verwerfungen, Verlusten, Brüchen und Friktionen.

⁵³ Z. B. Ernst Müller – Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium (Frankfurt a. M. 2016) Kap. V, 17, 801 ff. („Sprachtransfer und Übersetzung. Begriffsgeschichte im globalen Zeitalter“); Martin J. Burke – Melvin Richter (Hrsg.), *Why Concepts Matter. Translating Social and Political Thought* (Leiden 2013).

⁵⁴ Vgl. Margit Pernau – Imke Rajamani, *Emotional Translations. Conceptual History Beyond Language, History & Theory* 55, 2016, 46–65.

⁵⁵ Ebd. 54 f.

⁵⁶ James Clifford, *Returns. Becoming Indigenous in the Twenty-First Century* (Cambridge 2013).

⁵⁷ Ebd. 28.

⁵⁸ Ebd. 45.

⁵⁹ Ebd. 49.

Gerade für die Analyse derartiger Bruchlinien erweist sich Übersetzung als ein wichtiges methodisch profiliertes Interpretament, das aber noch klarer zu zergliedern wäre. Keineswegs nahtlos fällt es mit dem – von Eric Hobsbawm erstmals formulierten⁶⁰ und besonders auch in den Altertumswissenschaften verbreiteten⁶¹ – Konzept der *invented traditions* zusammen, das es allerdings weiter konkretisieren und modifizieren kann. Dieses Übersetzungsinterpretament ließe sich in einer besonderen Weise stark machen, nämlich als ein pragmatisches Modell für die Implementierung des Neuen im Geschichtsverlauf. Ein solches Modell könnte transhistorisch und transkulturell anschlussfähig sein. Denn es bleibt eben nicht wie das Modell der *invented traditions* kontinuierlichhaftet. Es versteht Tradition nicht als einen Prozess der Ritualisierung und Wiederholung⁶² und läuft damit letztlich auch nicht auf eine Affirmierung von Tradition hinaus – nach dem Prinzip, wenn die lebendigen Traditionen abgestorben sind, dann müssen sie neu erfunden werden, um Kontinuität und Stabilität zu sichern. Solche *invention of tradition* als Form der „reference to the past“⁶³ führt jedoch in den meisten Fällen zu einer Verengung.

Die Übersetzungskategorie dagegen markiert eine translatorische Strategie der Eröffnung neuer Handlungsmöglichkeiten. Diese Strategie besteht im zeitlichen Rückbezug auf nur äußerliche Formen von Kontinuitätsbildung und in deren prozessualer Aufschlüsselung: Statt Traditionen in ihren spezifischen Inhalten zu wiederholen und zu bestätigen, werden sie vielmehr als offengehaltene kulturelle Schemata behandelt, um sie für neue Zwecke funktionalisieren zu können. Nicht etwa vollständige, rituell durchstrukturierte und allumfassende Traditionen werden hier erfunden, sondern nur einzelne signifikante Praktiken werden aufgegriffen – als Rahmen oder Handlungsmuster, in die hinein durchaus neue Inhalte einrücken können. Eine solche Art des Rückbezugs gewinnt seine historische Wirkkraft und Relevanz unter dem Gesichtspunkt einer pragmatisch-strategischen translatorischen Handlungsorientierung. Durch sie können neue Inhalte an vertraute Formen anschließbar gemacht werden, um ihre gesellschaftliche Akzeptanz zu vergrößern beziehungsweise diese überhaupt erst sicherzustellen. Es handelt sich um eine Strategie, mit der sich potentielle Instabilität kanalisieren lässt, ohne dabei ihren innovativen Charakter einzubüßen. Mit dem Rekurs auf ein solch translatorisches Analysemodell und Handlungsmuster zugleich ließe sich zudem die bei *invented traditions* immer noch

⁶⁰ Vgl. Eric Hobsbawm – Terence Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition* (Cambridge, New York 1983).

⁶¹ Siehe den Sammelband von Dietrich Boschung – Alexandra W. Busch – Miguel John Versluys (Hrsg.), *Reinventing ‚The Invention of Tradition‘? Indigenous Pasts and the Roman Present* (München 2015).

⁶² Siehe Eric Hobsbawm, Introduction. *Inventing Traditions*, in: Hobsbawm – Ranger (s. Anm. 60) 1–14, hier 4.

⁶³ Ebd. 4.

mitschwingende Dichotomie traditionell vs. modern, authentisch vs. erfunden umgehen. Denn es handelt sich ja um eine pragmatische Translationsstrategie, die nicht auf die Inhalte von Traditionen rückbezogen ist, sondern nur auf deren Praxisformen oder formalen Schemata. Wiederum haben wir es also mit einem Ausscheren aus bipolaren Bezügen zu tun und wieder mit einem Ansatz, mit dem sich Essentialisierungen vermeiden lassen.

Eine solche Übersetzungsstrategie müsste freilich noch genauer an empirischen Fallbeispielen auf ihre prozessualen Einzelschritte hin untersucht werden. Ansätze hierzu findet man bereits in vereinzelt historischen Analysen, etwa am Beispiel der Europakonstruktionen in den 1950er-Jahren. Auch hier ging es um wirksame Rückgriffe auf ältere, vertraute Formen, die man sich nutzbar machte, um fremde, neue Inhalte leichter ‚einschmuggeln‘ zu können: Ein solches Hineinübersetzen in „vorhandene Wissensbestände“⁶⁴ geschah nicht nur durch Umdeutungen und Resemantisierungen. Es geschah vor allem im Sinn eines Generationenlinks.⁶⁵ Vertraute nationale Rituale vorangegangener Generationen wurden durch die jüngere Generation bewusst reaktiviert, um damit neue, gesamteuropäische Symbole zu vermitteln und – vorher undenkbar – dann auch transnationale europäische ‚Erinnerungsorte‘ zu eröffnen. In einer bloßen Erfindung oder Kontinuierung einer Tradition (wie es immer wieder allzu schnell als Argumentationsmuster wiederholt wird)⁶⁶ erschöpfte sich eine solche Praxis gerade nicht. ‚Rückbezüge‘ auf vertraute nationale Praktiken (Rituale etc.) wurden hier vielmehr genutzt, um sie mit neuen, gesamteuropäischen Symbolen anzufüllen. Die angestrebten transnationalen, europäischen Erinnerungsorte sind also Übersetzungsprodukte nationaler Rückbezüge. Sie resultieren aus einer Zirkelbewegung, die einer linearen Sicht des historischen Prozesses entgegengehalten werden kann. Auch hier ist nicht ein Original, sondern ein Drittes die Bezugsgröße – als Moment einer Übersetzungsstrategie, mit der an Bekanntes angeschlossen werden kann, um damit Akzeptanz für Neues zu finden.

Wiebke Denecke hat in ihrem Buch *Classical World Literatures* ein ähnliches strategisches Muster für die Aneignungsprozesse im Rahmen der griechisch-römischen kulturellen Konstellation betont: ein Übersetzungsmodell, das nicht – wie in den Translation Studies – zwischen „source culture“ und „target culture“ unterscheidet, sondern die Instanz einer „reference culture“ einführt. Schließlich bezieht sich kulturelle Übersetzung nicht auf ein bestimmtes Original, son-

⁶⁴ Siehe Simone Lässig, Übersetzungen in der Geschichte – Geschichte als Übersetzung? Überlegungen zu einem analytischen Konzept und Forschungsgegenstand für die Geschichtswissenschaft, *Geschichte und Gesellschaft* 38,2, 2012, Themenheft „Übersetzungen“, hrsg. von Simone Lässig, 189–216, hier 211.

⁶⁵ Christina Norwig, Die erste europäische Generation. Europakonstruktionen in der Europäischen Jugendbewegung (1951–1958) (Göttingen 2016).

⁶⁶ Z. B. bei Lässig (s. Anm. 64) 211.

dern nur auf Mischungen.⁶⁷ In einem pragmatischeren Modell jedoch, wie ich es vorschlage und wie es eben nicht auf ganze Kulturen zurückgreift, sondern nur auf einzelne Szenarien, Praxismuster oder kulturelle, ritualisierte Verlaufsformen, würde Übersetzung noch pragmatischer genutzt. Nämlich als ein Rahmen, in dem man – ähnlich wie bei einem „strategischen Universalismus“,⁶⁸ mit dem man sich strategisch auf universelle Normen bezieht wie zum Beispiel die Menschenrechte⁶⁹ – im Umweg über eine dritte Instanz Anerkennung gewinnen oder Innovation durchsetzen kann.

*3. Geschichte als Ent-Stellung – Übersetzung als repair.
Doch wo finden sich vertikale Assemblagen?*

Aktive Rückbezüge in der Geschichte dienen nicht nur der Legitimation von Innovationen. Sie können auch neues Licht auf historische Kontinuitäten und Diskontinuitäten werfen. Übersetzung als „repair“ und damit als eine besondere Praxis einer „route of (re)appropriation“ verkörpert einen solchen Referenzbezug. Dieser geht gerade nicht auf Einheitsideen zurück, sondern betont vielmehr Fragmentierung als historisches Konstitutionsmoment.⁷⁰ „From Antiquity, we have believed that we build, deconstruct, and rebuild, while all we do is repair“, so der Historiker Serge Gruzinski.⁷¹ Der algerisch-französische Künstler Kader Attia hat in einem Großteil seines Werks diese Praxis des *repair* und der *reparation* ästhetisch herausgearbeitet und zur Darstellung gebracht – so etwa in seiner komplexen Installation auf der Documenta 13 mit dem Titel „The Repair from Occident to Extra-Occidental Cultures“ (2012). Was hier in ein Spannungsverhältnis gesetzt wird, sind beschädigte, von Krieg und kolonialistischer Gewalt verstümmelte Holzköpfe, Soldatenköpfe aus dem Ersten Weltkrieg, repariert durch plastische Chirurgie, konfrontiert mit afrikanischen Masken, zerbrochenen und geflickten Kolonialgegenständen und kolonialisti-

⁶⁷ Wiebke Denecke, *Classical World Literatures. Sino-Japanese and Greco-Roman Comparisons* (Oxford 2014), zu „reference cultures“ 4–10.

⁶⁸ Zum „strategischen Universalismus“ im Sinn eines „ausgelagerten“, dritten Referenzpunkts vgl. Anna Lowenhaupt Tsing, *Transitions as Translations*, in: Joan W. Scott – Cora Kaplan – Debra Keates (Hrsg.), *Transitions, Environments, Translations. Feminisms in International Politics* (New York 1997) 253–272, hier 264–269.

⁶⁹ Hierzu vgl. Doris Bachmann-Medick, *Menschenrechte als Übersetzungsproblem*, *Geschichte und Gesellschaft* 38,2, 2012, Themenheft „Übersetzungen“, hrsg. von Simone Lässig, 331–359.

⁷⁰ Vgl. – vonseiten der Archäologie – John Chapman, *Fragmentation in Archaeology. People, Places and Broken Objects in the Prehistory of South Eastern Europe* (London, New York 2000) sowie John Chapman – Bisserka Gaydarska, *The Fragmentation Premise in Archaeology*, in: William Tronzo (Hrsg.), *The Fragment. An Incomplete History* (Los Angeles 2009) 130–153.

⁷¹ Serge Gruzinski, zitiert als Motto bei Kader Attia, *Repair. Architecture, Reappropriation, and the Body Repaired* (2013). Online zugänglich unter <http://kaderattia.de/repair-architecture-reappropriation-and-the-body-repaired/> (Zugriff am 8.3.2017).

schen Büchern. Serge Gruzinski hat Kader Attia ausdrücklich als einen Historiker, Anthropologen, ja Archäologen bezeichnet.⁷² *Repair* sowie *reappropriation* seien eben nicht bloße Praktiken der Wiederherstellung, sondern geradezu historische Prinzipien einer globalen Geschichtsschreibung: um Zeiten, Menschen, Dinge unter dem Vorzeichen ihrer widersprüchlichen, unterbrochenen, aber doch verknüpften Beziehungen zusammenbringen zu können – gegen Reinheits- und Authentizitätsansprüche gewendet und jenseits der Trennlinien, die durch die Entzweigungen zwischen westlicher und nichtwestlicher Geschichte entstanden sind.

Was sich hier zeigt, ist eine weitere Ausdifferenzierung der Übersetzungskategorie über ein *travelling concept* hinaus oder – anders ausgedrückt – die Formierung von Übersetzung als ein Differenzierungskonzept. In diesem Fall ‚wandert‘ dieses Konzept nicht nur durch verschiedene Epochen und Kulturen. Vielmehr differenziert es sich zusätzlich noch aus – auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedliche Formen des historischen und historiographischen Zugriffs, ja Eingriffs. So eröffnet sich neben Übersetzung als Begriffstransformation oder als Herstellung emotionaler und pragmatisch-strategischer Referenzbezüge noch eine weitere Ebene, auf der vertikale Übersetzung thematisiert werden kann: die Vorstellung von Übersetzung als *repair*.⁷³ Anschaulich vor Augen gestellt wird ein solches Übersetzungsverständnis, das nicht nur text-, sondern auch deutlich objektbezogen ist, besonders durch die ästhetische Verarbeitung des historischen Übersetzens vonseiten künstlerischer Praxis:

Auch in einer signifikanten Collage aus dem Jahr 2014,⁷⁴ die Kader Attia für die Berliner Ausstellung „Fragments of Empires“ hergestellt hat, ist Übersetzung weit mehr als ein *travelling concept*. So heißt es im Begleittext zur Ausstellung:

Going as far back as ancient Greek sculpture, we find that little remains of the originals – in fact, the formally pure marble bodies we regard as ‚classical Greek sculpture‘ have been pieced together from fragments of the many empires and civilizations which destroyed and then mended them. That the western ideal of beauty turns out to be a Frankenstein-like collage is the starting point for Attia’s new work.⁷⁵

⁷² Serge Gruzinski, *From Holy Land to Open Our Eyes*. Online zugänglich unter <http://kaderattia.de/de-holy-lans-a-open-your-eyes/> (Zugriff am 8. 3. 2017).

⁷³ Vgl. Elizabeth V. Spelman, *Repair. The Impulse to Restore in a Fragile World* (Boston, MA 2003); Renske Dooijes – Olivier Peter Nieuwenhuys, *Ancient Repairs in Archaeological Research. A Near Eastern Perspective*, in: Janet Ambers – Catherine Higgitt – Lynne Harrison – David Saunders (Hrsg.), *Holding It All Together. Ancient and Modern Approaches to Joining, Repair and Consolidation* (London 2009) 8–12.

⁷⁴ Online zugänglich unter <http://momentumworldwide.org/wp-content/uploads/2015/01/Kader-Attia-Modern-Architecture-Genealogy.jpg> (Zugriff am 8. 3. 2017).

⁷⁵ Website der Momentum-Ausstellung „Fragments of Empires“. Online zugänglich unter http://momentumworldwide.org/exhibitions/fragments_of_empires/ (Zugriff am 8. 3. 2017).



Abb. 1: Kader Attia, Untitled, 2014, Collage, cardboard, silver gelatine prints, photocopies, engravings from vintage books, Courtesy: The Artist and Galerie Krinzinger, Vienna / © VG Bild-Kunst, Bonn 2017.

Unter diesem Vorzeichen bringt Attias Collage Unzusammenhängendes, aus verschiedenen Kulturen Stammendes, als verfremdende *juxtaposition* zusammen, so dass sich eine vertikale/temporale Konstellation beziehungsweise Assemblage ergibt: *broken faces* von kriegsverletzten Soldaten, repariert durch plastische Chirurgie, in Bezug gesetzt zu beschädigten antiken Büsten – Geschichte als Ent-Stellung. *Repairs* markieren hier nicht nur Objekte und greifen damit in Objektbiographien ein. Gerade die niemals perfekte Restauration, die man auch als *partial translation* bezeichnen könnte, gibt darüber hinaus Dimensionen wie Variation, Improvisation, Innovation historischen Raum. Sie ermöglicht aber auch unkonventionelle Wechselinterpretationen, die nicht mehr der alleinigen Autorität und Deutungshoheit von Historiker_innen und späteren Interpret_innen entspringen.

Repair als *reappropriation* – dies regt dazu an, zu diskutieren, inwieweit gerade vertikal-historische Übersetzung als *repair* eine spezifische historiographische Praxis markieren könnte, die von weitreichender Bedeutung werden kann. Nicht nur als ein Flicker von Zerbrochenem im Sinn von Heilung oder Wieder-

gutmachung, sondern eher als Aufrechterhaltung einer zeitenübergreifenden Störung, eben durch Reparatur⁷⁶ – wie dies in ersten Ansätzen einer „historiography of reparation“⁷⁷ neuerdings in der Rassismusforschung konzipiert wird. Damit ist nicht zuletzt eine Reparatur in Form erneuter Aneignung verbunden, besonders in postkolonialen Gesellschaften – zum Beispiel durch ein „narrative repair“ von kolonialistisch beschädigten und unterdrückten indigenen afrikanischen Äußerungsformen in den Traditionen von Oralität, Sprache und Literatur.⁷⁸ Vor allem aber wird hier ein Verfahren beleuchtet, das durch ungewohnte Verknüpfungen auch politische Motivationskraft entfalten kann (im Feld der Rassismusforschung zum Beispiel durch Verknüpfung der Geschichte des transatlantischen Sklavenhandels mit der gegenwärtigen Flüchtlingsproblematik). Es ist ein Verfahren, das Konnektivität und Anschlussfähigkeit über historische Zeiträume hinweg erzeugt:

To repair is therefore also to connect – times, people, things ... – and that’s why any global history of humanity must pay a profound attention to this gesture seemingly simple and commonplace which often consists in inventing a way to insert one world into another ...⁷⁹

Dieses durch Fragment und durch *repair* – im doppelten Sinn von Reparation und Reparatur – geprägte Bild einer künstlerisch-historischen Assemblage würde sich allerdings noch weiter anreichern, wenn man die Geschichte der Antikenrestauration danebenhielte. Wie aus einer Studie zur Restaurierung antiker Großplastiken im 19. Jahrhundert in der Berliner Antikensammlung⁸⁰ hervorgeht, kam es im 19. Jahrhundert zu einem bemerkenswerten Umbruch: Das überkommene Statuenideal (Johann Joachim Winckelmann), das auf Vollständigkeit und damit auf Ergänzungen ausgerichtet war, wurde zunehmend abgelöst durch eine Einstellung, die das Fragmentarische gelten lässt und die damit die Restaurierungspraxis auf einen ganz neuen Nenner gebracht hat.

Doch auch die künstlerische Praxis – da ist Kader Attia keineswegs der Erste – hat sich schon seit dem 19. Jahrhundert auf diesen Weg der bewussten Fragmentierung eingelassen. So zeigen nicht allein die gezielt fragmentarischen Statuen von Auguste Rodin⁸¹ eine derartige Übersetzungshaltung, sondern vor

⁷⁶ Vgl. Jacinto Lageira, *Repairing, Resisting*, in: Kader Attia, *The Repair from Occident to Extra-Occidental Cultures* (Berlin 2014).

⁷⁷ Cathy Bergin – Anita Rupprecht, *History, Agency and the Representation of ‚Race‘ – An Introduction*, *Race & Class* 57,3, 2016, Special Issue „Reparative Histories. Radical Narratives of ‚Race‘ and Resistance“, hrsg. von dens., 3–17, vgl. den Abschnitt „Repair, Rescue, Rage“ 9 ff.

⁷⁸ Paul Bandia, *Translation as Reparation. Writing and Translation in Postcolonial Africa* (Abingdon, New York 2015).

⁷⁹ Gruzinski (s. Anm. 72).

⁸⁰ Astrid Fendt, *Archäologie und Restaurierung. Die Skulpturenergänzungen in der Berliner Antikensammlung des 19. Jahrhunderts* (Berlin, Boston 2012).

⁸¹ Vgl. im Feld der Literatur das in Nähe zu Rodin entstandene Sonett „Archaischer Torso Apollos“ (1908) von Rainer Maria Rilke.



Abb. 2: Auguste Rodin, Assemblage: Adolescent désespéré et enfant d'Ugolin autour d'un vase, 1904 / © Musée Rodin Paris (photo Christian Baraja).

allem auch Rodins Assemblagen, seine Kombination von Vasen aus der eigenen Antikensammlung mit Arbeiten von ihm selbst. Wenn er etwa zwei Henkel an ein unvollständiges antikes Tongefäß⁸² anfügt und dafür zwei eigene antikisierende Torsosfiguren wählt, dann steht schon in diesem früheren künstlerischen Beispiel die Translation der Antike für eine ganz besondere Form der ‚Reparatur‘. Sie ist ebenfalls nicht auf Vervollständigung ausgerichtet, sondern auf Überführung der Dinge einer *distant past* in ein unabgeschlossenes, niemals fertiges Werk der historischen ‚Ergänzung‘ und der gebrochenen Anschlüsse.

Beide hier angesprochenen künstlerischen Beispiele könnten auf eine noch wenig beachtete translatorische Sicht von Geschichtsprozessen hindeuten: Gerade über historische Assemblagen kommt eine spezifische, periodenübergreifende Übersetzungspraxis in den Blick, welche die historischen Veränderungsprozesse in spannungsreiche Konfrontation mit Gegensätzlichem/Ähnlichem setzt und damit ein gebrochenes Bedeutungsspektrum durch historische Verwerfungen zur Anschauung bringt.⁸³ Künstlerische Collagen und Installationen haben allerdings den Vorzug, einen solchen translatorischen Eingriff in das Verständnis von Geschichte und Historiographie selbst bildlich vor Augen stellen zu können, während ihn die (Übersetzungs-) Wissenschaftler_innen und Historiker_innen nur begrifflich-abstrakt präsentieren können. Kunst und Wissenschaft gemeinsam ist dabei jedoch der Versuch, nicht bei den scheinbar festen Grenzziehungen von historischen Periodisierungen stehenzubleiben, sondern sie mit Blick auf temporal querlaufende Translationsbezüge zu überdenken: „By calling into question the horizon line of a period’s beginning and end, the act of translating constitutes a site wherein the different dimensions of time – past, present, and future – confront one another.“⁸⁴

Solche wissenschaftliche Periodisierungskritik nutzt Übersetzung genau im Sinn der *vertical sites* des Künstlers Attia – eben als Werkzeug zur erkenntnisfördernden Konfrontation und kritischen Verschränkung unterschiedlicher historischer Zeitlichkeiten.

4. Schlussüberlegung

Übersetzung könnte also als ein *travelling concept* verstanden werden, das sich – wie alle *travelling concepts* – zwischen Disziplinen, Kulturen und Zeiten bewegt.

⁸² Siehe Abb. 2.

⁸³ Vgl. – zu „broken world thinking and a repair-centered ethics“ als zentralen Denkansätzen (auch zur Analyse heutiger Technologie- und Medienwelten), die das vorherrschende Paradigma der Innovation produktiv ergänzen, ja in Frage stellen können – Steven J. Jackson, Rethinking Repair, in: Tarleton Gillespie – Pablo J. Boczkowski – Kirsten A. Foot (Hrsg.), *Media Technologies. Essays on Communication, Materiality, and Society* (Cambridge, MA 2014) 221–239, hier 226.

⁸⁴ Lianeri (s. Anm. 38) 474.

Und doch ist es noch weitaus mehr: 1) eine Antriebskraft für die historische Entfaltung von Konzepten, die oft gegenläufig zu linearen Transfers wirken und ein periodengebundenes, auf Zugehörigkeit ausgerichtetes Geschichtsverständnis erschüttern kann: „translation disrupts the historical boundaries of belonging“⁸⁵ – und zwar nicht nur auf der Ebene von Begriffen und Konzepten; denn 2) können im historischen Prozess selbst pragmatisch-historische Übersetzungsstrategien ans Licht gebracht werden: Übersetzungen als ver-setzte historische Strategien der Einführung von Innovationen durch anschlussfähige Referenzbezüge; 3) wird ein historisches Prinzip (*repair*) durch ästhetische Übersetzung vor Augen geführt, eben durch Herausbildung von vertikalen Assemblagen, wie beispielhaft in der Kunst von Kader Attia oder bereits von Auguste Rodin.

Hier zeigt sich wiederum, dass das Übersetzungskonzept über ein *travelling concept* hinausreicht. Denn es ist bemerkenswert, wie es sich auch in andere Konzepte hineinbewegt, sich mit ihnen verknüpft und überlappt, so wie es der Netzbildung und Clusterneigung in neueren Theorieentwicklungen entspricht: *repair, resistance, transformation, appropriation*. Übersetzung erweist sich also immer deutlicher als ein Methodenkonzept der Differenzierung wie der Differenzbildung, das auch andere Konzepte/*travelling concepts* durchzieht. Für vertikale Übersetzungsanalysen bedeutet dies: Aufdecken der sehr unterschiedlichen Ebenen, Akteure und Stoßrichtungen von Übersetzung.

Die Ausprägungsformen eines solchen Translationskonzepts arbeiten allesamt auf ein spezifisches Verständnis von Geschichte hin: Sie machen Geschichte sichtbar als einen in Frage stellenden, unabschließbaren Prozess der Transformation, vor allem über Deplatzierungen, Rückbezüge, Wiedererfindungen und Reparationen. Dabei versucht gerade die Übersetzung der Antike immer wieder, an eine stabilisierende Urszene des europäischen Geschichtsprozesses anzuschließen. Und doch lässt sich diese Urszene – besonders deutlich bei Kader Attia – auch immer wieder in ebendieser Bedeutung relativieren und in Frage stellen: durch Übersetzung qua Ent-Stellung.

⁸⁵ Ebd. 474.